

# Sebastian Stammsen: Kettenreaktion

Originalausgabe

Grafit Verlag, Dortmund

ISBN 978-3-89425-388-2

erscheint: August 2011

## Montag

Fernsehen ist tödlich. Zumindest war das mein erster Gedanke, als ich die Leiche sah.

Der Mann lag auf dem Rücken, umringt von einem Heer aus Breitbildfernsehern, und starrte mit leerem Blick an die Decke. Sein Kiefer war heruntergeklappt, das Ende eines Plastikschlauchs schaute zwischen den Zähnen hervor. Sein Hemd aufgerissen, die Haut verfärbt, wo der Notarzt mit Elektroschocks versucht hatte, das Herz wieder in Gang zu bringen. Aber weder diese Maßnahme, noch Beatmung oder Herzmassage hatten den Mann retten können. Der Notarzt hatte den Kampf gegen den Tod verloren und längst das Feld geräumt, um bei einem neuen Einsatz vielleicht den Sieg davonzutragen.

Die Fernseher erduldeten die Szene gleichgültig und spielten unbeeindruckt weiter ihre Bilder ab, ein Musikvideo mit wirbelnden Farben und hektischen Bewegungen, glücklicherweise ohne Ton.

Ich sagte zu Nina: »Das Gefährlichste in diesem Raum ist das Fernsehprogramm, aber ich glaube, das hat noch niemanden umgebracht.«

Nina schaute mich an, antwortete aber nicht. Kriminaloberkommissarin Nina Gerling ist meine Partnerin. Ich bin Kriminaloberkommissar Markus Wegener. Wenn dieser Fall ein Fall war, dann war es unserer.

Ich nahm die Geldbörse des Toten und betrachtete ihren Inhalt. Neben einigen Fotos und dreiundzwanzig Euro und ein paar Cent in bar enthielt sie eine Kreditkarte, eine EC-Karte, Führerschein und Personalausweis. Der Mann hieß David Krusekamp, war vierunddreißig Jahre alt und wohnte in Krefeld-Traar. Vielleicht war er auf der Suche nach einem neuen Fernseher gewesen, nach einer DVD oder einem neu-

en Musikalbum. Was auch immer er hier gesucht hatte, er hatte etwas ganz anderes gefunden. Ich reichte die Geldbörse an Nina weiter.

»Das ist bestimmt seine Ehefrau«, sagte Nina und betrachtete das Porträtfoto einer Frau mit überaus modischem Outfit, das sie in der Hand hielt.

»Nicht seine Freundin?«, fragte ich.

»Er trägt einen Ehering«, sagte Nina.

»Das stimmt. Aber warum kann es nicht seine Freundin sein?«

»Von der würde er kein Foto im Portemonnaie haben.« Da mochte sie recht haben.

Der Geschäftsführer des Elektronikgeschäfts, in dessen Fernseh Abteilung die Leiche mitten auf der besten Verkaufsfläche lag, unterbrach unsere Überlegungen. Nervös wippte er von einem Bein aufs andere und sagte bestimmt zum fünften Mal: »Eine Katastrophe. Eine Tragödie! Wann kann ich den Laden wieder aufmachen?«

Dabei war der Abstand zwischen bedauernden Floskeln und den harten Fragen des Geschäftsmanns immer kürzer geworden.

Ich sagte geduldig zu ihm: »Herr Baden, Sie sehen doch, dass in Ihrem Geschäft ein Mann gestorben ist. Wir werden die Spuren sichern und den Tod dieses Mannes untersuchen. Wenn wir damit fertig sind, können Sie Ihr Geschäft wieder öffnen.«

»Ja, aber wann ...?«, begann er wieder. Es war leichter gewesen, solange der Geschäftsführer noch von dem Anblick der Leiche schockiert gewesen war. Nun begann er, mir auf die Nerven zu gehen. Und störte unsere Ermittlungen.

Ich winkte Dirk heran, einen meiner uniformierten Kollegen. Er entfernte den Mann ebenso schnell und diskret wie zuvor die Schaulustigen.

»Ein Mann stirbt in seinem Laden und er denkt nur an den Umsatz«, zischte Nina.

Ich machte mir nicht die Mühe, Baden zu verteidigen. Stattdessen blickten wir gemeinsam dem Gerichtsmediziner über die Schulter, der die Leiche untersuchte. Er hatte sich als Dr. Hubert Heinen vorgestellt. Weder Nina noch ich waren ihm schon einmal begegnet.

Ich flüsterte Nina zu: »Karl untersucht die Leichen immer ganz anders.«

Sie nickte stumm. Karl war im Urlaub. In Ägypten. In Krefeld hatten wir achtunddreißig Grad Celsius und es war unerträglich schwül. Ich wagte gar nicht daran zu denken, wie warm es dort sein mochte.

»Also, die Hitze war es ja wohl nicht, oder?«, fragte ich so laut, dass Dr. Heinen mich hören konnte. Die extremen Temperaturen waren seit einigen Tagen Todesursache Nummer eins, aber im Elektromarkt hatten sie keine Chance. Die Verkaufsräume waren unerbittlich klimatisiert und die größte Gefahr für die Gesundheit bestand hier darin, sich eine Erkältung zu holen. Außerdem hatte der Mann an seinem Hals einen waagerechten Streifen aufgeschürfter Haut und sein Kehlkopf schien mir eingedrückt. Ersticken war in meinen Augen deshalb ein heißer Kandidat für die Todesursache.

Dr. Heinen machte sich nicht die Mühe, sich umzudrehen. »Da könnten Sie recht haben«, murmelte er.

Das war wenig aufschlussreich. »Sie haben noch mit dem Notarzt gesprochen?«, fragte ich in der Hoffnung auf ein wenig mehr Informationen.

Dirk hatte mir erzählt, dass die beiden miteinander geredet hatten, und das kam mir ungewöhnlich vor. Sein Patient war nur noch ein Fall für den Bestatter, draußen gab es Dutzende Menschen mit kollabierendem Kreislauf und der Notarzt nahm sich die Zeit, mit dem Gerichtsmediziner zu sprechen. Dessen Anwesenheit wiederum genauso bemerkenswert war.

»Soviel ich weiß, kam ihm das Ganze komisch vor«, brummte Dr. Heinen über seine Schulter. Und während er

den Hals des Toten abtastete, fügte er hinzu: »Und dafür habe ich vollstes Verständnis.«

»Was ist denn mit dem Mann passiert?«

»Laut Notarzt ist er mit dem Kehlkopf auf die Oberkante dieses Fernsehers gestürzt. Und alle Versuche ihn wiederzubeleben waren ohne Erfolg.«

»Dann ist er erstickt?«

»Vielleicht«, sagte Dr. Heinen.

Ich wartete noch ein wenig, aber der Gerichtsmediziner war mit seinen Ausführungen offenbar am Ende. Da der Mann vollauf mit sich und der Leiche beschäftigt war, war es nicht allzu unhöflich, dass ich mich ein wenig umschaute. Wir befanden uns in der Filiale eines großen Elektronikdiscounters, der seine Kunden mit schriller Werbung, Billigangeboten und Null-Prozent-Finanzierungen lockte. In der Fernseh Abteilung stand ein Fernseher neben dem anderen, alle mit gleichgeschaltetem Programm, einem amerikanischen Musiksender.

Es war Montagnachmittag, 15:45 Uhr. Alle lebendigen Kunden hatten wir entfernt. Die Kollegen von der Spurensicherung waren ausgeschwärmt, aber ich bezweifelte, dass es hier viele brauchbare Spuren gab. Während seine Kollegen sich um Blut und Fusseln kümmerten und dem Fernseher besondere Aufmerksamkeit schenkten, auf dem unser Toter gelandet war, wollte sich Simon die Aufzeichnungen der Überwachungskameras vornehmen.

»Was hatte er noch bei sich?«, fragte ich.

Nina hob einen durchsichtigen Beutel für Beweisstücke hoch. Darin befand sich ein Handy, ein Nasenspray, ein gebrauchtes Papiertaschentuch und ein Schlüsselbund.

Ich nahm das Handy, drückte einen Knopf und stellte fest, dass es per PIN gesichert war. »Das soll Simon sich anschauen«, meinte ich. Ich konnte mich nicht erinnern, dass ein Passwortschutz Simon jemals standgehalten hätte, deshalb war ich zuversichtlich, in kürzester Zeit alle Geheimnis-

se dieses Handys in Papierform auf unserem Schreibtisch zu haben.

Nina deutete auf Spray und Taschentuch. »Er hatte Heuschnupfen.«

»So spät im Jahr? Ist das nicht ungewöhnlich?«

»Im Moment fliegen noch die Ambrosiapollen. Bei manchen Allergikern werden die Symptome aber auch durch Stress ausgelöst.«

»Du meinst Stress bei der Arbeit oder in der Beziehung?«

»Extreme Temperaturen sind auch Stress.«

An dem Schlüsselbund entdeckten wir einen Autoschlüssel und ein Exemplar, das zu einer Haustür passen mochte.

»Der hier sieht aus wie ein Spindschlüssel«, meinte ich. Der kleinste Schlüssel erinnerte mich ein wenig an meinen eigenen.

Allein die Dinge, die David Krusekamp bei sich getragen hatte, boten uns mehrere Möglichkeiten, in das Leben des Mannes einzutreten. Aber die entscheidende Frage bei diesem Todesfall war, ob es sich um einen Unfall oder eine natürliche Todesursache handelte. Dann konnten wir die Angelegenheit schnell zu den Akten legen. Falls es sich um ein Tötungsdelikt handelte, wären die Objekte im Plastikbeutel wichtige Spuren für unsere Ermittlungsarbeit.

Der gesamte Verkaufsraum war videoüberwacht. Die Bilder der Überwachungskamera würden uns vielleicht weiterhelfen. Wie auf ein Stichwort tauchte Simons Kopf aus einer Personaltür neben dem Regal mit den Aufladekarten für Prepaidhandys auf. Er winkte uns zu sich und wir folgten ihm in einen Flur in den Verwaltungsbereich.

Kurz darauf standen Nina und ich in der Zentrale des Sicherheitsdienstes und Simon deutete auf einen übergewichtigen Mann in Uniform, der trotz der klimatisierten Luft schwitzte. Simon sagte: »Er hat die Aufzeichnungen, aber er will sie uns nicht geben.«

Der Mann nickte. »Sie haben kein Recht dazu.«

Kooperative Bürger wie diesen schätzte ich besonders. Ich schielte auf das Namensschild auf seiner Brust und sagte verbindlich: »Hören Sie, Rainer, es gibt zwei Möglichkeiten. Wenn Sie uns die Aufzeichnungen geben, nehmen wir die Daten mit ins Präsidium. Wenn Sie die Mitarbeit verweigern, nehmen wir die Aufzeichnungen mit und Sie auch.«

Das saß. Ein paar Sekunden später hatte Simon eine DVD in der Hand und nickte zufrieden.

Wir verließen den Wachmann und gingen wieder zu Dr. Heinen. Aber es gab noch nichts Neues. Der Tote hatte es offenbar in sich. Ich fand es zwar seltsam, dass der Gerichtsmediziner immer noch ratlos vor der Leiche hockte, aber er war der Experte und wir ließen ihn seine Arbeit machen.

»Warum sind Sie eigentlich hier?«, fragte ich Dr. Heinen und brachte damit die Frage zur Sprache, die mich schon seit unserem Eintreffen beschäftigte. Niemand hatte mir sagen können, wer den Gerichtsmediziner angefordert hatte. Sicher ließ sich nur feststellen, dass er schon vor der Spurensicherung, ja sogar noch vor den Kollegen der Kriminalwache vor Ort gewesen war.

Seine Antwort war so unbefriedigend wie seine Auskünfte zur Todesursache. »Ich war gerade in der Nähe«, sagte er unbestimmt.

Da der Gerichtsmediziner offenbar immer noch nicht zu einer Unterhaltung aufgelegt war, mussten wir uns andere Gesprächspartner suchen. Ich fragte Dirk: »Wo sind die Zeugen?«

»Die warten unten«, erklärte er. »Fünf Personen waren in der Nähe des Mannes, als er starb, aber nur zwei von ihnen haben seinen Sturz beobachtet.«

»Okay, gehen wir runter und hören, was sie zu sagen haben«, meinte ich. Ich fügte mit einem Blick auf Nina hinzu: »Jeder einen.« Nina nickte.

Die Stahltrappe, über die wir das Erdgeschoss erreichten, begann unter unseren Schritten leicht zu schwingen. Schon

bei unserer Ankunft war mir aufgefallen, dass auch die Treppe von schrillen Werbeplakaten gesäumt wurde. Sogar der Zwischenraum zwischen den einzelnen Stufen war für einen großflächigen segmentierten Werbehinweis genutzt worden.

Die Vielfalt der angebotenen Unterhaltungselektronik, ja der Elektrogeräte insgesamt, war bedrückend. Ich kannte Fernseher, Telefone und Computer, aber sogar die Abteilung für Haushaltsgeräte enthielt Apparate, deren Zweck und Funktion ich nur erraten konnte.

Wir folgten Dirk durch den unteren Verkaufsraum und eine weitere schmale Tür wieder in den Verwaltungsbereich und ich war froh, unsere Zeugen nicht zwischen Regalen mit sprechenden Eierkochern und Kühlschränken mit Internetzugang befragen zu müssen.

Wir hatten uns die beiden wichtigsten Zeugen aufgeteilt. Weil es ein Mann und eine Frau waren, würde ich Michael Freise befragen, sozusagen von Mann zu Mann. Nina würde sich mit Inge Manske unterhalten.

Michael Freise war allerdings kein richtiger Mann, sondern eher ein gealterter Halbstarker mit zerrissener Hose, Muskelshirt, verbrannten, aber muskulösen Oberarmen, Stiernacken, Dreitagebart, nervösen Augen, jedoch ohne Deo. Er konnte sich anscheinend nicht entscheiden, ob er von Dirk oder von mir mehr zu befürchten hatte, und so sprang sein Blick hektisch zwischen uns hin und her.

»Guten Tag, Herr Freise«, sagte ich mit professioneller Höflichkeit. »Mein Name ist Markus Wegener von der Kriminalpolizei. Ich würde Ihnen gerne ein paar Fragen stellen.«

Mein Gegenüber verkrampfte ein wenig und duckte sich um ein paar Millimeter, was ihm ein lauerndes Aussehen verlieh. Er antwortete nicht, nickte aber kurz.

»Herr Freise, waren Sie einkaufen oder wollten Sie sich hier drin nur abkühlen?«



Er lächelte flüchtig. »Einkaufen.«

Bis jetzt kam Herr Freise mir nicht wie ein Mann des Wortes vor. Das würde es nicht einfacher machen, ihn zu befragen. »Was wollten Sie kaufen?«

»Spiele.«

»Videospiele?«

Er nickte.

»Für den Computer oder eine Konsole?«

»Computer.« Er deutete auf eine Plastikhülle auf dem Tisch neben sich. Er hatte sich tatsächlich ein Spiel ausgesucht.

Ich dachte daran, wie das Obergeschoss aufgeteilt war. Um zu den Computern, Konsolen und Spielen zu gelangen, musste man durch die Fernseh Abteilung, kam gestaffelt zuerst an den reinen Fernsehgeräten vorbei, dann an denen mit DVBT-Tuner oder DVD-Rekorder, weiter zu den Monitoren mit integriertem Computer, bis man schließlich bei den klassischen Computern und den dazugehörigen Spielen landete.

»Wann haben Sie den Laden betreten?«

»Ungefähr um halb drei«, meinte Herr Freise.

»Spielen Sie gerne Computerspiele?«

Er nickte. »Ja.«

»Was sind Ihre Lieblingsspiele?«

»Doom und Counterstrike.«

Ganz reizend, dachte ich. Mir reichte es immer noch, in der Realität ab und zu meine Waffe ziehen zu müssen. »Oh, da braucht man viel Zeit für«, sagte ich.

Freise zuckte nur mit den Achseln. Er war nicht nur ein harter Kerl, sondern auch ein harter Brocken. Aber das war ich auch. Und vor allem war ich geduldig.

»Wie lange spielen Sie denn schon?«

»Ein paar Jahre.«

»Und wie lange am Tag?«

»Ein paar Stunden.«

»Spielen Sie auch im Internet? Auf Turnieren?«

»Mit ein paar Freunden.«

Ich war zwar geduldig, aber meine Bereitschaft, den Mann mit öffnenden Fragen zu massieren, damit er lockerer wurde und mit mir plauderte, war nicht unerschöpflich.

»Dann beantworten Sie mir bitte ein paar Fragen.«

Er zuckte wieder die Achseln. Ich nahm es als Signal der Zustimmung.

»Als Sie hereinkamen, wie sind Sie da zu den Spielen gegangen?«

Er runzelte die Stirn. »Na, direkt zu den Spielen. Die Treppe hoch, durch die Fernsehler, ab zu den Spielen.«

»Haben Sie etwas Schönes gefunden?«

»Es gibt eine neue Erweiterung zu Counterstrike«, sagte er.

Davon hatte ich gehört. Neue Waffen, roteres Blut, realistischere Todesgeräusche, dreidimensionale menschliche Innereien. Zweifellos unentbehrlich für ernsthafte Spieler. Obendrein der letzte Schrei unter Schülern, die planten, ihre Lehrer umzubringen. »Danach sind Sie zur Kasse gegangen?«

Er nickte. »Ja, ich wollte die Spiele ausprobieren.«

»Also hatten Sie es eilig?«

»Na klar!«

Er stand immer noch mit lauernder Haltung, angespannten Muskeln und hektischem Blick vor mir. Vielleicht lag es ja daran, dass er mit mehr als der Hälfte seiner Aufmerksamkeit bereits bei sich zu Hause vor dem Computer saß und sein ganzes Verlangen sich darauf richtete, nun auch den Rest von sich möglichst schnell dorthin zu bringen.

»Erzählen Sie mir, wann Sie Herrn Krusekamp zum ersten Mal bemerkt haben.«

»Er ... Sie meinen den Kerl, der tot ist?«

»Genau den meine ich.«

»Er stand mir im Weg«, sagte Freise barsch und seine Körperhaltung änderte sich in die eines Rugbyspielers, der

einen Gegner ins Visier nimmt, um ihn nicht nur aus dem Weg, sondern auch über die Seitenlinie und ein für alle Mal vom Spielfeld zu stoßen.

»Sie meinen, Sie konnten nicht an ihm vorbei?«

»Doch, ich konnte an ihm vorbei, aber er ging mitten auf dem Gang, machte keinen Platz. Er lief total langsam, starrte nur auf diesen Fernseher und reagierte nicht auf andere Leute.«

»Was haben Sie gemacht?«

»Ich habe ihn ein wenig zur Seite geschoben, um vorbeizukommen.« Er zögerte. »Nein, warten Sie. Das stimmt nicht. Er stand im Weg und ich *wollte* ihn zur Seite schieben.«

»Sie taten es nicht?«, fragte ich.

»Nee, gerade als ich es wollte, schlappte der Typ doch noch nach vorn.«

»Er ging ein paar Schritte vorwärts?«, übersetzte ich.

»Ja.«

»Und dann war für Sie genügend Platz?«

»Richtig.«

»Sie konnten vorbei.«

»Genau.«

»Sie haben ihn nicht berührt?«

»Nein.«

»Überhaupt nicht?«

Sein Blick flackerte, aber er schaffte es, mich zehn Sekunden lang direkt anzusehen. »Ich sagte doch: Er ging zur Seite. Ich habe ihn nicht angefasst.«

Ich hielt es für relativ aussichtslos, mit ihm den Unterschied zwischen anfassen und berühren zu erörtern. Oder zwischen schieben, schubsen und drängen. Aber das war zu diesem Zeitpunkt auch noch nicht unbedingt notwendig.

»Sie gingen vorbei?«

»So ist es.«

Ich stellte mir die Szene vor. Michael Freise, mit seiner Beute in der Hand nach Hause drängend, der geistesabwesende David Krusekamp steht im Gang. Ich betrachtete

Freise nachdenklich. Für den Tod von Krusekamp gab es nicht viele mögliche Erklärungen. Es konnte sein, dass er aus unbekanntem Gründen tot zusammengebrochen und auf den Fernseher gefallen war. Oder er war lebendig auf den Fernseher gefallen und danach erstickt. Die interessante Frage war, ob Freise vielleicht nachgeholfen hatte, damit Krusekamp auf dem Fernseher landete.

»Aber Sie gingen nicht nach unten?«, fragte ich.

»Nein, so weit kam ich ja gar nicht. Als ich an ihm vorbeiging, merkte ich schon, dass etwas komisch war. Ich drehte mich um und sah, wie er stürzte und auf den Fernseher fiel.«

»Und dann?«

»Was meinen Sie?«

»Was haben Sie dann getan?«

»Ich lief zu ihm.«

»Sie wollten ihm helfen.«

»Ja, na klar wollte ich ihm helfen. Aber der Mann war schon tot. Mause tot.«

»Wie sieht es mit Erster Hilfe aus?«

Freise blickte verlegen zu Boden, was ein unerwarteter Anblick war. »Ich ... Ich glaube, ich habe das vermässelt.«

»Was meinen Sie damit?«

»Ich habe ihn von dem Fernseher runtergezogen und auf den Boden gelegt. Er hatte keine Atmung und keinen Puls mehr. Er hat vielleicht zwei oder drei Sekunden auf dem Fernseher gelegen, bevor ich ihn hatte. Aber ich konnte keinen Puls finden. Ich meine, das kann doch nicht sein! Ich muss etwas falsch gemacht haben.«

Mit gerunzelter Stirn fragte ich: »Was ist dann passiert?«

»Da war diese Frau. Die hat Erste Hilfe geleistet. Beatmen, Herzmassage. So was eben.«

»Und Sie?«

»Ich habe einen Rettungswagen gerufen.«

Ich sagte: »Das haben Sie doch sehr richtig gemacht.«

»Ja, aber die konnten auch nichts mehr für ihn tun. Der

Notarzt hat alles probiert. Hat gefragt, wie lange der Mann auf dem Fernseher lag. Er hat mir nicht geglaubt, als ich es ihm gesagt habe.« Er stand immer noch halb geduckt da, aber es wirkte nicht mehr aggressiv.

Als er nicht weitersprach, sagte ich: »Da ist noch mehr.«

Er zögerte und ich bedrängte ihn nicht. Schließlich begann er stockend: »Ich frage mich die ganze Zeit, ob ich ihn nicht ...«

»Ob Sie ihn nicht doch berührt haben?«

Er nickte.

»Und vielleicht unbemerkt so stark geschubst haben, dass er gestürzt ist?«, schlug ich vor.

Er presste die Lippen aufeinander. Mit gesenktem Kopf verharrte er in einer Pose äußerster Demut.

Ich sagte: »Der Gedanke ist mir auch schon gekommen.«

Er schaute mich mit großen Augen an.

»Ich sage Ihnen, wie wir jetzt vorgehen werden. Wir befragen die anderen Personen, die sich im Laden aufgehalten haben und finden heraus, was die gesehen haben. Dann schauen wir uns die Aufzeichnungen der Überwachungskamera an. Das sollte ausreichen, um festzustellen, ob Sie am Tod des Mannes einen Anteil hatten.«

Seine Augen wurden noch größer, deshalb fügte ich schnell hinzu: »Aber wenn Sie ihn tatsächlich nicht berührt haben, brauchen Sie sich keine Gedanken zu machen.«

Die Reaktion von Michael Freise war interessant, denn er wirkte nicht erleichtert. Vielleicht hatte er Krusekamp doch berührt. Vielleicht sogar einen intensiveren Kontakt mit ihm gehabt, als nur ein flüchtiges Streifen. Oder er wusste es einfach nicht mehr. Ich betrachtete ihn eine Weile, aber die Spannung wich nicht von ihm.

Bis jetzt war ich rational vorgegangen, um das Maximum an Sachinformationen aus dem Mann herauszukitzeln. Aber irgendwann im Verlauf unseres kurzen Gesprächs hatte sich ein Gefühl in mir aufgebaut, das ich jetzt nicht mehr igno-

rieren konnte: Mit dem Mann stimmte etwas nicht. Es war ein intuitiver Impuls, aus dem heraus ich nun das Formblatt nahm, auf dem die Kollegen die Personalien von Herrn Freise festgestellt hatten, und mir die Angaben aufmerksam durchlas. Ich sah, dass der Mann neunundzwanzig Jahre alt war und Kfz-Mechaniker, aber das war nicht, was mich stutzig machte.

»Sie wohnen in Dortmund?«

Freise zuckte zusammen, als hätte ich ihn bei etwas Unanständigem ertappt. Er nickte stumm.

»Ist das nicht ein ziemlich weiter Weg, um ein Computerspiel zu kaufen?«

Er zuckte mit den Schultern.

»Sicher gibt es in Dortmund auch entsprechende Geschäfte.«

Freise zuckte erneut mit den Schultern.

»Warum sind Sie hier, Herr Freise?«

Er schaute mich eine Weile ratlos an, als wisse er die Antwort selbst nicht. Schließlich sagte er lahm: »Ich besuche Freunde in der Stadt.«

Davon stand bisher noch nichts in unserem Formular. Ich nahm den Kugelschreiber, fragte nach den Daten seiner Freunde und ergänzte die Angaben gewissenhaft. Sonst konnte ich auf dem Papier nichts Auffälliges finden und legte es wieder zur Seite.

Mein erster Gedanke war gewesen, den Mann so bald wie möglich mit seinem neuen Spiel abziehen zu lassen, bevor er vor lauter Anspannung gesundheitlichen Schaden nahm. Schließlich wollte ich keine Zeitungsmeldung über grausame Polizeiwillkür provozieren. Aber die Herkunft des Mannes und seine Aussage, warum er im Geschäft war, machten mich misstrauisch. Und was immer einen Ermittler im Zusammenhang mit einem Todesfall misstrauisch machte, verdiente Beachtung.

»Seit wann sind Sie bei Ihren Freunden?«

»Seit gestern.«

Ich blickte auf den Ring an seiner Hand. »Sie sind verheiratet?«

»Ja.«

»Ist Ihre Frau auch in der Stadt?«

»Die muss arbeiten.«

Ich nickte nachdenklich. Ohne es präzise begründen zu können, hatte Freise meiner Einschätzung nach nicht nur meine Aufmerksamkeit, sondern auch die einiger Kollegen verdient.

»Herr Freise, es tut mir leid, ich muss Sie bitten, noch mit zum Präsidium zu kommen, damit wir Ihre Aussage ganz offiziell aufnehmen können.«

Das verunsicherte ihn. »Aber ... wieso?«

Ich dachte: Weil ich Sie nicht gehen lassen kann, wenn Sie vielleicht einen Mann in den Tod gestoßen haben. Und weil ich ein seltsames Gefühl habe. Ein sehr seltsames sogar.

Doch ich sagte: »Das ist bei einer Todesfallermittlung ein ganz normales Vorgehen, Herr Freise. Ihre Aussage ist für uns sehr wichtig und ich möchte gern alles ganz ordentlich in den Akten haben.« Ich fügte mit einem Augenzwinkern hinzu: »Denn umso schneller können wir die Akte schließen.«

Der Mann mochte ein menschlicher Fleischberg sein und als lebende Ramme ebenso brauchbar wie als Kfz-Mechaniker. Trotzdem war er nicht ohne Instinkt. Er schaute mich argwöhnisch an, fügte sich dann aber in das Unvermeidliche.

Ich suchte Dirk und schilderte ihm die Lage. Er grinste. »Wir werden ihn mit größter Vorsicht ins Präsidium schaffen, Markus.«

Dann nahm ich mein Handy und rief im Kriminalkommissariat an. Dort würde Freise erst einmal gut aufgehoben sein.

Mein Kollege Andreas Grubert meldete sich. »Markus, wie schön, von dir zu hören. Was kann ich für dich tun?«

Ich sagte: »Ich fühle mich durch die Hitze belästigt.«

Andreas meinte mitfühlend: »Diese Hitze ist aber auch

überall. Wir haben laufend Beschwerden. Soll ich gleich eine Anzeige aufnehmen?«

»O ja, bitte. Kommt ihr rüber und verhaftet sie?«

»Ich schicke sofort ein SEK vorbei.«

Wir schwiegen eine Weile, bis wir nicht mehr wie zwei Vollidioten grinsen mussten, dann sagte ich: »Ich lasse euch einen Zeugen bringen.« Dann gab ich meine Erkenntnisse und mein seltsames Gefühl über Michael Freise weiter.

»Kein Problem, Markus, der Mann ist bei uns in besten Händen.«

Ich stellte mir die Szene vor. Andreas und seine Partnerin Eva hatten im Präsidium den Spitznamen *New Model Army* verpasst bekommen, nachdem sie in einem Dienstwagen einmal eine CD der Gruppe hatten liegen lassen. Der Name war insofern passend, als die beiden recht jung waren und zwar nicht aussahen wie Mitglieder einer Rockband, sondern eher wie hochbezahlte Models. Ich vermutete, Freise würde sich in ihrer Gesellschaft nicht besonders wohlfühlen. Vielleicht mussten wir aber hinterher auch eine Pfütze Sabber aufwischen, falls Eva ihn befragte.

»Und überprüft auch den Hintergrund von diesem Kerl«, trug ich Andreas auf.

»Ja, Mami.«

»Fragt ihn ruhig öfter, um zu sehen, ob er sich in Widersprüche verstrickt.«

»Wir werden auch unseren Lebertran austrinken, Mami.«

»Das ist seltsam«, sagte Nina, nachdem wir die Aussagen der beiden Zeugen verglichen hatten. Inge Manske hatte Freises Aussage im Wesentlichen bestätigt. Sie war sich aber nicht sicher, ob Freise Krusekamp berührt hatte und seinen Sturz verursacht haben konnte.

»So langsam macht mich die Sache doch neugierig«, sagte ich zu Nina.

»Wir wissen doch noch gar nichts.«